

Buchbeschreibung

Sie sagten, ich wäre nicht gut genug für sie.

Sie sagten, sie und ich, das könnte niemals funktionieren.

Sie sagten, sie hätte etwas Besseres verdient.

Sie hatten recht.

Aber es interessierte mich nicht. Und ich zog sie hinab in die Dunkelheit.

Bis ich selbst daran zerbrach.

Drogen, Armut und ein prügelnder Pflegevater. Das ist Tanners Leben, bevor Cassie auftaucht.

Tanner und Cassie wachsen in zwei unterschiedlichen Welten auf und fühlen sich doch zueinander hingezogen. Mit siebzehn verlieben sie sich bedingungslos, bis Tanner eine folgenschwere Entscheidung trifft und Cassie verlässt.

Sieben Jahre später treffen sie wieder aufeinander. Doch es ist kein Zufall. Tanner hatte sieben Jahre, um zu dem Mann zu werden, den Cassie verdient.

Aber Cassie ist eine andere geworden. Kühl. Distanziert. Eiskalt.

Macht es Sinn, um etwas Altes zu kämpfen, wenn dich das Neue von sich stößt?

Oder vergisst man sich dabei unweigerlich selbst?

Es gibt so viele Gründe, dich zu lieben. Du bist mein Licht in der Dunkelheit und ich will endlich wieder sehen.

Second **CHANCE**

Rose Bloom

Alle Rechte vorbehalten. Ein Nachdruck oder eine andere Verwertung ist nachdrücklich nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin gestattet. Sämtliche Personen in diesem Text sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig.

Bitte beachtet: Erfundene Figuren müssen sich nicht um Verhütung oder Krankheiten kümmern! Das sieht in der Realität allerdings anders aus, deshalb sieht dieses Buch in diesem Thema nicht zu eng. Außerdem finde ich englische Nachnamen wie Keys, Brown oder Archer klingen besser als Müller, Schmitt oder Schneider. Aus diesem Grund habe ich mich entschieden, dass meine Protagonisten diese tragen dürfen.

1. Auflage, 2018

© 2018 Alle Rechte vorbehalten.

Rose Bloom

c/o Papyrus Autoren-Club

Pettenkoferstr. 16-18

10247 Berlin

info@rose-bloom.de

www.rose-bloom.de

Lektorat: Natalie Röllig, Lektorat Bücherseele

Coverdesign: Shutterstock, Grafik Poet



With my light,
I FIGHT THE DARKNESS

Kapitel 1



»Findest du das wirklich ne gute Idee?« Nervös spähte ich an meiner besten Freundin vorbei und sah aus dem Seitenfenster. Clary löste die Finger vom Lenkrad. Ihr Herz raste sicherlich genauso schnell wie meines.

»Ich hab doch nicht das Auto meines Dads geklaut, damit wir jetzt den Schwanz einziehen.« Das Klicken des Gurtes erklang im Innenraum des Volvos, als sich Clary abschnallte. Es war kalt. Selbst tagsüber hatte es Minusgrade im zweistelligen Bereich gegeben, jetzt am Abend

war es sogar noch kälter. Nicht ungewöhnlich für den Osten von Pennsylvania um diese Jahreszeit. »Komm schon. Du hast gesagt, dass wir das Zeug hier kriegen, oder?«

»Ja, hab ich. Aber ...« Mein Blick wanderte erneut über den Vorgarten des Einfamilienhauses, in dem sich zahlreiche Leute tummelten. Die meisten hatten rote Becher mit sicherlich irgendeinem Alkohol in der Hand, manche sogar trotz des Wetters nur ein T-Shirt an. Drinnen schien es extrem heiß zu sein, oder der Alkohol wärmte wirklich von innen. Ich hatte keine Ahnung. Bis jetzt hatte ich mit siebzehn noch keinen Vollrausch erlebt, höchstens mal heimlich am Sektglas meiner Mutter genippt, als diese bei ihrem letzten Geburtstag den Raum verlassen hatte. »Ich habs mir anders überlegt. Ich will doch nicht. Lass uns wieder nach Hause fahren.«

Der Ledersitz knarzte, als sich Clary mir zuwandte und mich mit ihren braunen Augen vorwurfsvoll ansah. »Vergiss es. Wir machen jetzt keinen Rückzieher. Marc hat gesagt, nur so schafft er es, genug für die Prüfungen zu lernen und trotzdem noch alles neben der Schule hin-

zukriegen. Erinner dich. Klavier, Ballett, Spanisch ... Was haben unsere Eltern uns noch aufgebracht?« Ich zuckte stumm mit den Schultern. »Wir gehen jetzt da rein, holen uns ein paar von den Dingen von diesem Trip und fahren wieder heim. Du wirst sehen, morgen lachen wir über diese Geschichte.«

»Trip ... was ist das eigentlich für ein bescheuerter Name?«

Clary grinste. »Er verschafft dir den Trip deines Lebens, sagen alle.«

»Er ist bei uns auf der Schule, hätten wir ihn nicht dort danach fragen können? Wieso in diese Gegend fahren?« Meine Eltern hatten mich vor diesem Teil der Stadt gewarnt, und mir war nicht wohl bei dem Gedanken, nun mitten hineinzuspazieren.

Clary tippte sich mit dem Finger gegen die Stirn. »In der Schule? Mit Drogen dealen? So krank ist selbst dieser Typ nicht, glaub mir. Außerdem willst du dich doch nicht von der alten Miss Patty auf dem Schulhof erwischen lassen? Komm jetzt.« Meine beste Freundin stieg aus dem Auto, während ich noch zögernd darin saß.

Sie klopfte gegen die Scheibe, und ich hörte dumpf ihre Stimme. »Los jetzt!«

Na gut. Eigentlich ging es mir nicht um die Leute, die auf dieser Party waren, und ich hatte auch keine Angst, in dieser Gegend ausgeraubt zu werden, wie es alle sagten. Ich hatte Sorge, danach erwischt zu werden, denn mein Vater war nicht gerade für seinen lockeren Erziehungsstil bekannt. Noch nie hatte ich mir etwas wirklich Schlimmes zuschulden kommen lassen, aber ich war mir sicher, wenn mein Dad das herausfände, könnte ich mich auf einiges gefasst machen. Wahrscheinlich würde er mich auf direktem Weg ins Internat schicken, so wie er es früher oft angedroht hatte. Meine absolute Horrorvorstellung. Weit weg von meiner Mum, weit weg von meinen Freunden. Andererseits musste ich da jetzt rein und tun, was wir vorhatten, um seinen Ansprüchen weiter gerecht zu werden. Denn wenn nicht, schickte er mich bestimmt ebenso fort.

Ich seufzte schwer, zog den Kragen meiner blauen Daunenjacke nach oben und stieg aus. Kalter Wind peitschte mir ins Gesicht. Wenigs-

tens schneite es noch nicht, denn ich mochte Schnee nicht besonders, seit ich mit fünf Jahren von Clarys bescheuertem Bruder Spencer kopfüber hineingetaucht worden war und fast erstickt wäre.

Ich ging zu meiner besten Freundin, und wir liefen gemeinsam durch den Vorgarten auf das Haus zu. Die Musik dröhnte durch die Nacht, genauso wie das Gegröle einiger Leute, das durch die geöffneten Fenster drang. Sie schienen Spaß zu haben. Spaß. Wusste ich überhaupt, was das war? Neben meinen ganzen außerschulischen Verpflichtungen und den anstehenden Prüfungen hatte ich im Moment nicht sehr viel Zeit dafür.

Wir stiegen die Stufen der Veranda zum Eingang nach oben.

»Hey, ihr Süßen, Bock auf eine Runde tanzen?« Eine Gruppe Jungs stand vor der Tür. Ein Braunhaariger griff sich anzüglich in den Schritt und ließ sein Becken kreisen. Großartig. Jungs in unserem Alter waren wohl überall nervig und pubertär.

»Danke für das Angebot, aber wir lehnen ab«, sagte ich. Sie lachten, und ich warf Clary einen genervten Blick zu. Ich sammelte meinen gesamten Mut zusammen. »Wir suchen einen Trip. Ist er hier?«

»Wer will das wissen?«, fragte ein Schwarzhaariger, der bisher recht ruhig gewesen war.

»Mein Name ist Cassandra«, erwiderte ich. »Aber er wird mich nicht kennen.«

»Wieso suchst du ihn dann?«, fasste er misstrauisch nach, als wäre ich von der Polizei und undercover. Hatte er vergessen, dass man dort keine siebzehnjährigen Mädchen einstellte?

»Unser Freund Marc hat gesagt, er hätte etwas, das uns helfen könnte. Bei den Prüfungen und so«, rettete mich Clary aus der Situation.

Der Typ musterte uns noch einige lange Sekunden, dann nickte er und deutete hinter sich. »Er ist da drin.«

Ach nee. So schlau waren wir auch ohne ihn. Doch ich sparte mir einen Kommentar. »Danke.« Er nickte, und die anderen sahen uns mit ihrem hämischen Grinsen nach, als wir an ihnen vorbeigingen und das Innere des Hauses betraten.

Die Luft war extrem stickig, und ich musste mich erst mal sammeln, um mich in dem Chaos hier zurechtzufinden. Wahnsinn, wie viele Menschen passten in so ein kleines Haus? Die harte Housemusik war so laut, dass mir die Ohren wehtaten. Mindestens neunzig Prozent der Anwesenden waren total blau, der Rest auf dem Weg dahin. Mädchen tanzten leicht bekleidet mit tätowierten oder volltrunkenen Typen. Die meisten davon waren sicherlich nicht auf unserer Schule. Wenn sie überhaupt noch zur Schule gingen. Das Alter der Leute war schwer einzuschätzen, aber älter als Anfang zwanzig war wohl keiner von ihnen.

»Komm, lass uns eine Runde drehen!«, schrie Clary, nahm mich an der Hand, und wir drückten uns durch die Menge. Es wurde immer heißer, und mir stand der Schweiß auf der Stirn, weil ich immer noch meine Winterjacke trug.

Wir gingen durch das Wohnzimmer und schauten uns um. Ich war diesem Trip schon in der Schule über den Weg gelaufen und wusste, wie er aussah. Aber würde ich mich auch trauen,

ihn anzusprechen? Bisher hatte ich ihn niemals mit jemandem reden sehen ...

Clary zog mich weiter, und ich war froh, dass uns die Menschen hier gar nicht wirklich beachteten. Als würden wir dazugehören und wären jedes Wochenende auf so einer Party. Ein Typ drückte uns sogar zwei große rote Plastikbecher in die Hand, grunzte einmal laut und verschwand wieder. Ich roch daran und verzog die Nase. Wow, war das stark. Clary allerdings schien Gefallen an dem Ganzen zu finden. Auch für sie war es die erste Party dieser Art. Sie grinst mich an, zuckte mit den Schultern und kippte den Inhalt hinunter. Hustend hielt sie sich die Hand vor den Mund.

»WOW!«, schrie sie und riss die Augen auf. »Trink!« Sie nickte zu meinem Becher, den ich immer noch verkrampft mit den Fingern umklammerte. Das Dumme war nicht, dass ich es nicht probieren wollte, ich würde es sogar extrem gerne trinken, aber nein ... mir hallte wieder und wieder die Stimme meines Dads durch den Kopf. Ich sah förmlich sein strenges Gesicht und wie er die buschigen schwarzen Augenbrauen

zusammenzog, während er mächtig und einschüchternd vor mir stand. Mein Vater strahlte schon immer eine natürliche Strenge aus, die es mir verbot, mich zu widersetzen.

»Cassandra, gute Noten sind wichtig! Du möchtest doch nicht auf der Straße enden, oder? Du willst doch irgendwann das Familiengeschäft übernehmen, das dein Großvater und ich mit harter Arbeit aufgebaut haben! Die Note Zwei ist inakzeptabel! Du musst mehr lernen und dich fokussieren! Partys und Jungs sind tabu!«

Scheiß drauf. Auf die Gefahr hin, einen dummen Fehler zu begehen, weil ich überhaupt nicht wusste, was in dem Becher war, schüttete ich mir den Inhalt in den Rachen.

»Woohoo! Genau so, Baby!«, schrie Clary und streckte die Arme in die Luft, als hätte ich etwas besonders Tolles vollbracht. Schon irgendwie erbärmlich, dass wir etwas taten, was ganz normale Jugendliche jedes Wochenende machten, und uns dabei fühlten, als führten wir eine Rebellion an. Ich stellte den Becher zur Seite. Trotzdem würde ich nicht noch einen davon trinken.

»Los, lass uns diesen Trip suchen«, sagte ich, und wir liefen weiter, bis wir in der Küche ankamen. Drei Mädchen standen am Waschbecken und füllten sich Bier in ihre Becher. Sie sahen ganz okay aus, deswegen ging ich direkt auf sie zu.

»Hi, wir suchen Trip. Wisst ihr, wo er steckt?«

Das Mädchen mit dem Nasenring fächelte sich Luft zu. Auch ich fühlte bereits einen Schweißfilm auf der Stirn. »Süße, jedes weibliche Wesen in diesem Raum sucht Trip.«

»Also ist er hier?«

»Er ist immer hier«, erwiderte eine Blonde, deren Schlangentattoo vom Handrücken bis zu ihrem Hals über den gesamten Arm verlief. Beindruckend. Das hatte sicher wehgetan. »Meistens steht er bei der Treppe nach oben in einer Ecke oder ist mit einem Mädchen in irgendeinem Schlafzimmer.«

Sie sagte das, als wäre es das Normalste der Welt. Clary und ich warfen uns einen vielsagenden Blick zu. »Ach, da ist er ja!« Das Mädchen mit dem Nasenring deutete auf einen breiten Rücken, der sich gerade von uns weg und nach

draußen bewegte. Er trug ein schlichtes schwarzes T-Shirt, aber etwas anderes hätte auch den zahlreichen Tätowierungen auf seiner Haut die Show gestohlen. Ich wusste, wie er aussah, aber jedes Mal verschlug es mir erneut den Atem. Das blonde Mädchen hatte recht. Trip sah gut aus. Und das war schon fast die Untertreibung des Jahrtausends. Er war diese Art Mann, vor dem Eltern ein Mädchen immer warnten, was nichts daran änderte, dass die Mädchen bei ihm Schlange standen und um seine Aufmerksamkeit buhlten.

»Hey, Trip!« Das Nasenring-Mädchen rief ihn. Er stoppte und drehte sich langsam zu uns um. Meine Kehle wurde trocken, und mein Herz begann zu rasen. Wahrscheinlich würde ich kein einziges Wort in seiner Nähe rausbekommen. Clary ging es genauso, denn ich spürte ihre Anspannung neben mir. Er verzog keine Miene, leckte sich nur kurz über die vollen Lippen, während er uns hart ansah. »Die beiden suchen dich.« Sie kicherte. Wahrscheinlich weil sie genau wusste, wie wenig wir hierher passten. Es hätte sogar ein Blinder gesehen, dass wir hier

völlig fehl am Platz waren und Trip uns mit Haut und Haar verspeisen könnte. Trotzdem kam er zu uns. Seine dunkelbraunen Haare waren oben etwas länger als an den Seiten und akkurat gestylt. Sein Kinn überzog ein leichter Bartschatten, und die Tattoos zogen sich nicht nur über seine Oberarme, sie schauten sogar aus seinem Shirtkragen und liefen über seinen Hals bis nach hinten zu seinem Nacken. Es hatte mich schon immer interessiert, ob sein ganzer Oberkörper tätowiert war. Ich würde es wohl nie herausfinden. Aber es waren seine Augen, die mich am meisten beeindruckten. Ein sattes Moosgrün. Strahlend. Düster. Und so tief, als würde ich direkt in seine Seele blicken.

»Bist du Trip?«, krächzte ich. Oh Mann. Total unnötig, das zu fragen. Sein Mundwinkel zuckte nach oben. Mit diesem halben Lächeln sah er noch umwerfender aus als ohnehin schon. Seine dunkle Aura zog mich augenblicklich noch tiefer in seinen Sog.

»Jap.«

Die knappe Antwort verunsicherte mich ein wenig. »Unser Freund Marc hat gesagt, dass du

...« Pillen hast, die uns die ganze Nacht wach halten, sodass wir den idiotisch hohen Anforderungen unserer Eltern gerecht werden und für alle Prüfungen lernen können.

»Kommt mit«, sagte er wissend, ohne dass ich den Satz beenden musste, drehte sich um und lief Richtung Flur. Er war gut anderthalb Köpfe größer als ich, und dementsprechend lang waren seine Schritte. Fast war er zwischen den Menschen verschwunden.

»Immer noch eine gute Idee?«, zischte ich Clary zu, die aber nur die Schultern hob, bevor wir ihm schnell folgten. Er ging aus dem Haus, den Weg zur Straße nach unten und ein Stück über den Bordstein. Ich traute mich nicht, zu fragen, wohin er wollte. Bei einem alten mattgrauen Honda blieb er stehen und setzte sich auf den Fahrersitz.

»Sollen wir einsteigen?«, flüsterte Clary.

»Sieht wohl so aus ...«

»Sitz du vorne!« Und damit war sie schon auf den Rücksitz gerutscht und hatte die Tür geschlossen. Danke auch.

Ich ließ mich auf den Beifahrersitz sinken, aber zuerst musste ich mir mit den Füßen Platz schaffen. Im Fußraum lagen Dutzende CD-Hüllen offen herum, neben braunen Papiertüten aus irgendeinem Fast-Food-Restaurant. Außerdem roch es undefinierbar süßlich nach dem grünen Lufterfrischer, der am Spiegel hing. Ich hatte zwar kein Auto, aber hätte ich eines gehabt und es würde so aussehen, bekäme ich monatelangen Hausarrest.

Trip kramte in der Mittelkonsole, bis er ein Zigarettenpäckchen hervorzog, sich eine Kippe rausnahm und sie anzündete. Der Rauch verteilte sich im Innenraum, bevor er sein Fenster öffnete und den Arm darauf ablegte. Die kalte Luft drang zu uns herein und vermischte sich mit dem Geruch im Innenraum. Unsicher drehte ich den Kopf zu ihm und bemerkte, dass er mich ansah. Mein Herz raste immer noch. Das Ende seiner Zigarette glühte im Dunkeln, als er am Filter zog. Sein Gesicht lag durch den Schein einer Straßenlaterne nur halb im Schatten.

Keiner sprach ein Wort, noch nicht mal Clary, die sonst stundenlang plappern konnte.

»Also was hat euer Freund Marc euch erzählt?«, fragte er. Seine Stimme war rau. Tief. Und überraschenderweise warm. Obwohl sein Äußeres etwas anderes ausstrahlte. Härte. Rohheit.

»Dass wir bei dir etwas kaufen können.«

»Definiere *etwas*.« Er zog ein weiteres Mal an der Kippe. Warum quälte er mich so? Musste ich es wirklich aussprechen.

Ich schloss die Augen. »Dass wir bei dir Drogen kaufen können«, sagte ich schnell. Ich öffnete erst die Lider, als ich ein leises Lachen vernahm. Empört sah ich ihn an. Machte er sich über mich lustig?

»Klar, was wollt ihr? Weed, Koks, Ecstasy, Meth ...«

»Nein! Nicht so was ... Pillen. Damit wir wach bleiben.«

»Ah, lässt Daddy etwas anderes als eine Eins nicht durchgehen?« Waren wir so durchschaubar? Natürlich waren wir das ... Ich nickte stumm.

»Nein.«

»Nein?«, fragte ich ungläubig, und auch Clary rutschte noch ein Stück weiter nach vorne, so dass sie den Kopf zwischen den Lehnen durchstecken konnte.

»Was heißt ›Nein?‹, stieß sie schrill hervor. »Wir haben Geld. Wir wollen etwas kaufen.«

»Ist mir schon klar, dass ihr Geld habt«, erwiderte er lässig und schnippte die Zigarette nach draußen. »Aber damit kann man eben nicht alles kaufen. Ich bin kein verfickter Tante-Emma-Laden.« Er ließ den Wagen an. »Wo wohnt ihr?«

»Wieso?«, fragte ich ängstlich, und die Nässe meiner Hände nahm bedrohliche Ausmaße an. Wie schnell konnte man wegen Flüssigkeitsverlust sterben? Hoffentlich schnell genug ...

»Damit ich euch nach Hause fahren kann. Ihr zwei solltet um diese Uhrzeit nicht hier draußen rumlungern und bei einem Typen wie mir Drogen kaufen wollen.«

Okay, wenn er das so sagte, hörte es sich tatsächlich ziemlich bekloppt an. Er legte die Hände auf das Lenkrad. Selbst seine Fingerknöchel waren tätowiert.

»Vergiss es! Wir haben ein eigenes Auto!«, stieß Clary empört hervor und stieg aus dem Wagen. Wütend knallte sie die Tür zu. So war sie immer, wenn sie etwas nicht bekam, was sie sich wünschte.

Trip lehnte sich ein Stückchen näher zu mir rüber und nahm sanft eine meiner schwarzen Haarsträhnen in die Hand. Er wickelte sie um seinen Zeigefinger, und ein Schauer fuhr mir über den Nacken, sodass ich mich leicht schütteln musste. Meiner kolumbianischen Mum hatte ich meine dunklen Haare zu verdanken, meinem Dad die hellblauen Augen, in die Trip gerade so tief hineinsah, als würde er darin versinken wollen.

»Fahr nach Hause und komm nie wieder hierher, Cassie.« Es klang fast wie eine Drohung, und mir entging nicht, dass er meinen Namen kannte. Eher gesagt mich bei einem Spitznamen ansprach, den sonst nur meine engsten Freunde benutzten. Mein Dad mochte es nicht, wenn mich jemand Cassie nannte.

»Wieso?«, hauchte ich mehr, als dass ich es sagte. Seine Gesichtszüge waren schön. Es gab

wenige Männer, bei denen man das behaupten konnte, und schon gar keine, die ganzkörperärtowiert waren und die Ausstrahlung eines Verbrechers hatten. Aber Trip war es. Schön.

Er löste seine Hand von mir und lehnte sich zurück. »Nein sagen hilft manchmal, weißt du?«

»Es gibt aber Menschen, die kein Nein akzeptieren.« Ich öffnete die Tür und konnte nicht verbergen, wie enttäuscht ich war, dass unser Plan nicht aufgegangen war. Ich stieg aus. Noch bevor ich die Autotür zuschlagen konnte, hörte ich Trips Stimme. Und seine Worte gingen mir nicht wieder aus dem Kopf.

»Wir sehen uns, Cassie. Bald.«

Wir sehen uns, Cassie. Wenn ich nur gewusst hätte, was er wirklich damit meinte.

Kapitel 2



Ich stieg aus der Dusche und trocknete mich ab. Dabei achtete ich stets darauf, ein neues Handtuch zu benutzen. Ich kämmt meine nassen, langen Haare mit genau dreißig Zügen. Danach säuberte ich die Haarbürste und legte sie zurück in die Schublade zu meinen restlichen Badeutensilien.

Ich hasste es, wenn der Spiegel beschlagen war, also nahm ich ein neues Handtuch und wischte die Nässe weg. Besser.

Ich ging einen Schritt von der Fußmatte herunter, musste ganz sicher sein, dass meine Füße trocken waren, nicht dass ich noch nasse Fußabdrücke in meiner New Yorker Penthouse-Wohnung hinterließ. Sie war teuer gewesen, und ich konnte Dinge wertschätzen, indem ich sie sauber hielt.

Das hatte ganz sicher nichts mit einem Kontrollzwang zu tun. Auch wenn es Menschen gab, die etwas anderes behaupteten.

Nackt, wie ich war, ging ich in mein Schlafzimmer. Ich sammelte die Kleidung, die gestern Abend achtlos auf dem Boden gelandet war, auf und warf sie auf das Bett, um sie gleich zusammenzulegen. Unter dem neu geschaffenen Kleiderhaufen kam ein tiefes Brummen hervor, und er regte sich.

»Hi.« Die Stimme meiner gestrigen Eroberung war noch rau vom Schlaf. Die Party war heiß gewesen, genauso wie die Nacht.

»Ich muss arbeiten. Schließ bitte richtig die Tür, wenn du gehst.«

Rob setzte sich auf und lehnte sich gegen das schwarze Lederkopfteil meines Bettes. Die Decke

rutschte nach unten über seinen massigen Körper und gab den Blick auf gestählte Bauchmuskeln frei. Robert Whedon. Supererfolgreicher Star-Quarterback der New York Giants. Und mein One-Night-Stand der letzten Nacht.

Wenn ich schon nur eine Nacht mit einem Mann verbrachte, durfte es ruhig das Sahnetörtchen sein. »Wie wäre es mit einem gemeinsamen Frühstück?«, fragte er und grinste schelmisch. Er meinte kein Essen. Das war mir klar. Aber Sex am nächsten Morgen fiel unter die Rubrik ›Mehr als One-Night-Stand‹ und gab es nicht in meinem Repertoire.

»An der nächsten Ecke ist ein Starbucks. Hol dir da ein Brötchen.« Ich wedelte mit der Hand in der Luft. »Oder was immer ihr Footballer esst.« Ich wandte mich ab und wollte gerade in meinem begehbaren Kleiderschrank verschwinden, da vernahm ich seine Stimme und hielt inne.

»Meinst du das ernst? Du schmeißt mich raus? Kriege ich nicht deine Nummer?« Er lachte kurz, als könnte er es nicht fassen. Normalerweise war ich gut darin, einzuschätzen, welcher Typ Mann

auf eine Nacht und welcher auf eine Beziehung aus war. Den Beziehungstyp versuchte ich stets zu meiden. Diesmal hatte ich anscheinend danebengegriffen.

Langsam drehte ich mich um und sah, wie er meinen immer noch nackten Körper musterte. »Hör zu, Rob, ich hab doch gestern klar und deutlich gesagt, ich will nur was für eine Nacht.«

»Und was für eine!« Er grinste breit, als wäre er stolz darauf, mich dreimal zum Kommen gebracht zu haben. Okay, viermal. Er war wirklich gut gewesen. Doch Regel war Regel.

»Ja, mir hat es auch sehr gut gefallen. In meinem Leben ist nur kein Platz für mehr. Verstehst du?«

Er nickte, dann stieg er endlich aus meinem Bett. »Okay, ich bin kein Typ fürs Betteln. Aber du verpasst definitiv etwas.« Ich hatte ganz vergessen, wie gut bestückt er war. Und er fand mich wohl immer noch heiß, denn sein großer Freund stand wie eine Eins. Was für eine Verschwendung.

»Wie gesagt, mach die Tür richtig zu. Schönen Tag!« Ich verschwand in meinem Schrank und

hörte noch, wie er seine Sachen zusammensammelte und kurze Zeit später meine Wohnung verließ. Ich atmete durch. Fast hätte ich mir Gefühle gestattet. Fast. Aber auch diese hatten in meiner Welt nichts mehr zu suchen.

Ich zog mir halterlose schwarze Strümpfe, einen Bleistiftrock und eine blaue Gucci-Bluse an, bevor ich im Bad meine Haare zu Wellen föhnte und mich dezent schminkte. Ich mochte den Luxus, der mich umgab. Schließlich hatte ich ihn mir hart erarbeitet, dann konnte ich ihn auch genießen.

In der Küche füllte ich wie jeden Morgen Müsli und frische Beeren in eine Schüssel, übergoss es mit exakt drei Cups Sojamilch und zog mir die aktuellste Zeitung heran. Mein Portier legte sie mir jeden Morgen auf den Fußabtreter. Auch das war mir wichtig.

Keine zwanzig Minuten später fuhr ich mit dem privaten Lift in die Tiefgarage und setzte mich in meinen grünen Jaguar. Mein Vater hatte ihn mir im letzten Jahr zum Geburtstag geschenkt. Ich hasste das Auto, aber würde es niemals verkaufen, denn ich hätte kein Argument

gehabt, weshalb. Und mit meinem Vater zu diskutieren, machte keinen Sinn – man ging mit seiner eigenen Meinung in die Diskussion hinein und kam mit der meines Vaters wieder heraus.

Als ich in meinem Büro an der Spitze eines Wolkenkratzers ankam, saß meine Assistentin Kristy bereits hinter ihrem Schreibtisch. Ich hatte ihr am Anfang nur einmal erklären müssen, dass ich ein Zuspätkommen nicht duldete. Ich selbst begann den Arbeitstag punktgenau um sieben Uhr und erwartete das auch von meinen Angestellten. Kristy trug ein graues Kostüm, und ihre blonden Haare waren wie immer hochgesteckt. Allerdings befand sich immer eine Strähne außerhalb ihres Knotens, die sie sich gedankenverloren immer wieder um den Finger drehte, wenn sie mit einer Sache beschäftigt war. Sie war schlau, hatte das passende Feingefühl in den richtigen Situationen und war sehr verlässlich. Ich war zufrieden mit ihr, und das zeigte ich auch an Weihnachten mit einem großzügigen Scheck.

»Guten Morgen, Miss Gonzalez«, begrüßte sie mich und setzte sich im gleichen Moment aufrechter hin.

»Guten Morgen, Kristy.« Meine zehn Zentimeter Louboutins verrieten auf dem dunkelgrauen Marmorboden jeden meiner Schritte, als ich an ihrem Schreibtisch vorbeiging. Kristy sprang auf und folgte mir, während ich mein Büro betrat. Es gab dort eine riesige Glasfront, die helles Licht in den Raum hineinwarf. Die Möbel bestanden aus Glas und glänzend weißen Lackoberflächen. Zweimal in der Woche bekam ich von einem Lieferanten Blumen, die in einer breiten Vase am Ende des Schreibtisches standen. Sie waren die einzige Farbe in meinem Büro. Ich mochte es aufgeräumt und clean. Genau wie mein Leben. Es gab keine Unebenheit, kein Teil, das aus der Reihe sprang oder nicht zum Rest passte. So fühlte ich mich sicher.

Ich stellte meine Tasche auf der linken Seite des Glasschreibtisches ab und setzte mich an die rechte. Während mein PC startete, stellte sich Kristy vor den Schreibtisch und rattete meine heutigen Termine herunter. Währenddessen sor-

tierte ich die Stifte auf der Tischplatte neu und legte sie akkurat horizontal nebeneinander. Dass die Putzkräfte auch immer so ein Durcheinander veranstalteten!

Vor einem Jahr hatte ich in Princeton meinen Bachelor in Business abgeschlossen und war bei meinem Vater in der Firma eingestiegen. Sie war eine Beteiligungsgesellschaft, wir kauften andere Unternehmen auf und verwalteten sie, bis sie so viel Gewinn abwarfen, dass wir sie höchst erträglich wieder veräußern konnten. Es war schon immer ein Familiengeschäft gewesen, und ich wusste, wie stolz ich ihn machen würde, wenn ich es irgendwann übernahm. Obwohl er das niemals zu mir sagen würde.

Ich hatte hart am College dafür gearbeitet, so zu sein, wie er es wollte, damit ich ihn nicht enttäuschte. Schon seit meiner Geburt war der Verlauf meiner Zukunft klar gewesen. Es hatte nur wenige Monate in meinem Leben gegeben, in denen dieser Plan fast zu Fall gebracht worden wäre. In einem Winter vor vielen Jahren. Als ich siebzehn, naiv und dumm gewesen war. Aber über diese Zeit hatte ich mir geschworen nie

wieder nachzudenken. Vergangenheit war Vergangenheit, und sie war es nicht wert, darin festzuhängen.

»Das war es?«, fragte ich, als Kristy geendet hatte, und sie nickte. Das Tablet klemmte sie sich wieder unter den Arm. »Danke, die Unterlagen für die MECKS-Corb-Verhandlung können Sie mir heute Mittag per E-Mail schicken.«

»Sehr gerne, Miss Gonzalez.« Kristy verließ mein Büro, und ich nahm meine Arbeit auf, bis kurz vor der Mittagspause mein Handy klingelte. Nicht viele Menschen hatten meine private Nummer, deshalb wusste ich schon, bevor ich dranging, wer mich anrief.

»Hi Cassie, was hast du heute noch vor?«

Ich lächelte. Clary war die Einzige, die mich noch bei diesem Namen nannte.

»Wahrscheinlich sitze ich bis spät in der Nacht an einer Übernahme. Aber immer wenn du das fragst, hast du einen anderen Plan.«

Ich mochte an meiner längsten und besten Freundin immer noch, dass sie so zielgerichtet und ehrgeizig war wie ich. Sie hatte genauso viel in New York erreicht, und ich war froh, dass wir

nach unserem gemeinsamen Studium in Princeton hierhergezogen waren.

»Heute eröffnet eine megaheiße Bar in der Fifth Ave. *Starlight*. Es gibt schon eine in Philadelphia und sogar eine in Florida am Strand. Der absolute neue In-Place, es werden sogar einige Promis und Fotografen da sein. Dort gäbe es gute Publicity!«

Wir besuchten gerne Eröffnungen von Bars, Restaurants oder anderen Lokalitäten. Es war in Clarys Business gut, wenn sie dort gesehen und fotografiert wurde. Sie war Personal Trainerin und hatte sogar schon einige Promis als Kunden. Je mehr solcher Partys sie besuchte, umso größer waren ihre Chancen, neue anzuwerben und dass man über sie berichtete.

»Klar, treffen wir uns dort, dann mache ich noch einen Abstecher nach Hause und ziehe mich um.«

»Zweiundzwanzig Uhr? Vorher wird sowieso niemand, der einen Namen hat, da sein.«

»Einverstanden, ich bin pünktlich.« Dieser Zusatz war eigentlich überflüssig, denn ich kam nie zu spät.

Kapitel 3



»Wo soll das hin, Boss?«, vernahm ich hinter mir Everetts Stimme. Ich stellte den Loungesessel ab und drehte mich um.

»Nenn mich nicht immer Boss.« Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen.

»Aber du bist jetzt mein Boss, Boss«, sagte er. Lachend verdrehte ich die Augen. »Ich kann dich auch Mister McAllister nennen, wenn dir das lieber ist.«

»Das wäre es definitiv.« Ich schob den Sessel an seinen Platz vor einen tiefen Tisch aus dunk-

lem Holz. »Aber du bist immer noch mein kleiner Bruder, und das wäre irgendwie schräg.«

Everett erwiderte mein Grinsen. »Okay, Tan. Also wo soll das hin?« Er hob erneut das Leuchtschild mit der Aufschrift »*Starlight*« hoch.

»Über die Flaschen hinter der Bar?«

»War das eine Frage oder eine Antwort?«

»Antwort!«

Everett schüttelte den blonden Kopf. »Mir immer noch ein Rätsel, wie du Chaot es so weit gebracht hast. Aber okay, dann über der Bar.«

Ich könnte ihm sagen, wie ich das geschafft hatte. Es war ein verdammt harter, steinig verschissener Weg gewesen mit viel Schmerz, Leid und vor allem Verlust. Aber es hatte sich gelohnt. Es ging mir wieder gut. Endlich. Nicht nur weil ich drei Bars in ganz Amerika mein Eigen nennen konnte, sondern auch endlich so weit war, mein größtes Ziel zu erreichen. Das einzig Wichtige und der Grund, weshalb ich mich überhaupt ändern wollte und ein anderer Mann geworden war.

»Ach ...« Ev drehte sich noch mal um, bevor er bei der Bar angekommen war. »Können wir nachher noch mal die Speisekarte durchgehen?«

»Du weißt, dass alles gut ist, was du kochst.« Ich trat auf ihn zu, weil ich sowieso wieder in Richtung Lager musste, um weitere Sessel für den Loungebereich zu holen. Für die Eröffnung heute Abend musste noch einiges vorbereitet werden, und mein ganzes Team ackerte sich seit Wochen den Arsch dafür wund.

»Aber reicht dir gut?«, fragte Everett und zog eine Augenbraue nach oben.

Er kannte mich einfach. Nein. Gut reichte nie aus. Ich wollte Perfektion. In jeder Hinsicht.

»Mach mir nachher drei deiner Hauptgerichte und ruf die Crew zusammen, dann besprechen wir es gemeinsam.«

»Danke. Auch für du weißt schon.«

Ich nickte. »Hör auf damit.«

Wir waren beide nicht unbedingt Männer, die ihre Gefühle offen zur Schau trugen, aber für meine beiden kleinen Brüder würde ich durchs Feuer gehen. Ich hatte Everett nicht umsonst als Koch hier eingestellt. Es war für uns beide bes-

ser, wenn wir zusammen waren. Hoffentlich würde unser anderer Bruder Nash das auch noch verstehen.

Denn auch wenn wir nicht blutsverwandt waren, hatten wir mehr durchgemacht als manch andere richtige Familie. Wahrscheinlich schweißte uns das erst recht für ein Leben zusammen.

»Ich meine das ernst.«

Ich nickte einmal, und Everett verstand. Sicherlich war er genauso nervös wegen der Eröffnung heute Abend wie ich, denn endlich war er der Küchenchef. Seine Lehre in den letzten Jahren hatte sich bezahlt gemacht, und er hatte es wirklich verdient. Auch er arbeitete hart für einen Traum und stand kurz davor, ihn zu erreichen.

Nachdem ich mit zwei meiner Mitarbeiter die Sitzbereiche fertiggestellt hatte, setzte ich mich in mein kleines Büro und ackerte den Papierkram durch. Ich sollte mir endlich jemanden suchen, der das übernahm, denn auch wenn ich Ahnung vom Geschäft hatte und schon immer gut mit Geld umgehen konnte, war die Administration des Ganzen ein Buch mit sieben Siegeln für mich.

Es sah aus, als hätte eine Atombombe auf meinem Schreibtisch eingeschlagen, und ich lehnte mich seufzend zurück.

Meine Gedanken waren sowieso woanders oder eher gesagt bei jemand anderem.

Es würde nicht mehr lange dauern, bis ich sie wiedersehen könnte, denn dafür würde ich sorgen. Das war der Grund, weshalb ich diese Bar in New York aufgemacht hatte. Die Stadt war groß, aber das hielt mich nicht davon ab, sie zu finden. Und das würde ich.

Wenn ich etwas anfang, brachte ich es auch zu Ende. Auch wenn der Weg dahin länger gedauert hatte als geplant.

Kapitel 4



Abends nahm ich immer ein Taxi. Zum einen, weil ich keine Lust hatte, ewig einen Parkplatz in der Stadt zu suchen, den es sowieso nie gab. Zum anderen ließ ich mir gerne die Option offen, auch etwas trinken zu können, vor allem, wenn wir eine neue Bar besuchten.

Außerdem wusste ich nie, wo der Abend endete, und ein Auto wäre da nur im Weg.

Ich hatte mich heute für einen kurzen Lederrock, Overkneestiefel und eine rote Seidenbluse entschieden. Dazu trug ich meine Haare wie fast

immer offen. Auch heute Nacht war es angenehm warm in der Stadt, und ich verzichtete auf eine Jacke. Ich mochte die Wärme des Sommers, auch wenn es in New York immer eher stickig war. Allein der Asphalt strahlte eine Hitze aus, die man tagsüber kaum ertrug. Aber am Abend wurde es schön. Wenn die Lichter der Stadt angingen und die Menschen bis spät in die Nacht vor den Bars und Cafés saßen, fühlte es sich an, als wäre man in an einem ganz neuen Ort.

Der Taxifahrer hielt am Bordstein vor der Bar. Von außen sah sie schon mal ganz gut aus. Vor der Tür war ein blauer Teppich ausgerollt, und ein gleichfarbiges Leuchtschild prangte über der Tür.

Starlight.

Ziemlich guter Name. Durch die Scheiben erkannte man gedimmtes Licht und gemütliche Sitzlounes, die fast alle bereits belegt waren. Einige Fotografen schossen Bilder von den Menschen, die ein und aus gingen.

Es war genau neun Uhr fünfzig, als ich aus dem Taxi stieg und auf Clary zuging, die ein wenig abseits stand. Ihr braunes Haar war hoch-

gesteckt, und sie trug ein supereng anliegendes silbernes Kleid, das kurz über dem Knie endete. Sie hatte eine wahnsinnig gute Figur durch den täglichen Sport, den sie wegen ihres Jobs machte. Mein Hintern war immer etwas zu groß gewesen für meinen Geschmack. Auch hier schlugen die kolumbianischen Wurzeln meiner Familie durch. Wenigstens war er mittlerweile dank des harten Trainings mit Clary fest und trainiert.

»Hi Clary, du siehst heiß aus. Hast du heute noch was vor?«

Sie erwiderte mein Lächeln und wurde sogar ein wenig rot. Ihre Hand wanderte zu ihrem Ohrläppchen, und sie rieb sich darüber. Das tat sie immer, wenn sie nervös war.

»Vielleicht kommt John später noch vorbei.«

»John – der superheiße Schauspieler – Nolan? Der John? Ist er nicht einer deiner Kunden?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Und wenn? Ich bin schließlich kein Arzt oder Lehrer oder so was, die nichts mit ihren Kunden anfangen dürfen. Er ist einfach so heiß, Cassie!«, schwärmte sie, und ich lachte.

Ich wäre die Letzte, die meiner Freundin irgendwelche moralischen Vorträge hielt. Sie hatte recht. Wir waren zwei selbstbewusste Frauen, die wussten, was sie wollten, und es sich schlicht und einfach nahmen. Punkt.

»Komm, lass uns reingehen!«, sagte Clary und hakte sich bei mir unter. Wir stolzierten über den blauen Teppich und lächelten einigen Fotografen zu, die Bilder von uns schossen. Nicht nur wegen Clary war ich stets darauf bedacht, der Presse nicht negativ aufzufallen. Mein Vater war im ganzen Land bekannt und hätte es nicht gerne gesehen, wenn ich mich daneben benähme. Also tat ich es nicht.

Als wir den Innenraum betraten, hielten wir kurz inne. Wow. Wir hatten schon viele Bars in New York gesehen, aber diese übertraf so einige. Auf der linken Seite befand sich eine Theke, die sich über die gesamte Wand erstreckte. Mindestens fünf gut aussehende Barkeeper standen dahinter, alle trugen sie ausgezeichnet sitzende schwarze Hemden. Die Decke war bestimmt zehn Meter hoch, und an ihr hingen Lampen in dem angesagten Industriechic. Auf der rechten

Seite ging es eine Treppe zu einer erhöhten Galerie nach oben, die durch ein Metallgitter abgesichert war. Generell sprühte hier alles einen Charme aus, der eher an eine raue, männliche Werkstatt erinnerte und mich sofort anzog. Die Sessel bestanden aus derbem Leder, die kniehohen Tische aus massivem Holz. Der gesamte Raum war düster, aber durch die schwarzen Lampen genug beleuchtet. An der gegenüberliegenden Wand lagen die roten Backsteine des Gemäuers frei.

»Guten Abend, willkommen im *Starlight*.« Eine hübsche Blondine kam auf uns zu. Auch sie trug eine schwarze Bluse. »Sind Sie zu zweit?«

»Vielleicht später noch zu dritt«, sagte Clary, und die Blondine nickte, tippte etwas auf dem Tablet in ihrer Hand ein und deutete von sich aus nach links in den Raum. »Kommen Sie bitte mit.«

Wir folgten ihr, und ich ließ meinen Blick nach potenziellen Bettpartnern suchen. Es war nicht so, dass ich beim Ausgehen immer auf einen One-Night-Stand aus war, aber wenn es ein passendes Objekt gab, wieso nicht zuschlagen?

Wir gingen an einem Tisch mit vier Kerlen vorbei, wovon einer wirklich süß war. Er zwinkerte mir zu, und ich erwiderte seine Geste mit einem Lächeln.

»Hier, bitte.« Die Blondine deutete auf eine kleine Sitzecke direkt am Fenster.

Wir bedankten uns bei ihr und nahmen Platz. Ich setzte mich mit dem Rücken zur Wand, so dass ich freien Blick auf den Raum hatte. Clary wusste, dass ich gerne die Kontrolle behielt.

»So, jetzt erzähl, was hast du vorgestern wegen des Fernsehinterviews erwähnt?«

»Wahnsinn, oder?« Clary strahlte. »Channel Eleven hat angefragt, ob ich Interesse hätte! Kennst du noch Wynona, diese texanische Countrysängerin?« Ich nickte. »Sie war so extrem nervig und wie oft hat sie mich sitzen lassen, weil sie unsere Trainingsstunden angeblich vergessen hatte? Es hat sich doch gelohnt! In irgendeinem Interview wurde sie für ihren neuen Look gelobt. Den Leuten ist aufgefallen, dass sie zehn Kilo abgenommen hat, und sie hat tatsächlich meinen Namen genannt!« Sie quiekte einmal laut.

»Clary, ich freu mich so für dich!«

»Das gibt die nötige Publicity, die ich brauche! Ich sag Bescheid, wenn ich Chris Pratt oder Bradley Cooper trainiere!«

»Chris ist so heiß«, sagte ich mit gedämpfter Stimme, und Clary nickte zustimmend.

»Ist dir mal aufgefallen, dass die meisten heißen Schauspieler Chris heißen? Chris Evans. Chris Hemsworth.«

»Chris Pine.« Ich zog die Augenbrauen nach oben, und Clary lachte.

»Hi, was darfs sein?« Eine Kellnerin kam an unseren Tisch, in ihrer Hand ein kleines Terminal, mit dem sie Bestellungen notierte.

Glücklicherweise tranken wir meistens das Gleiche und mussten nicht erst in die Karte schauen.

»Einen Singapore Sling, bitte wenig Ananassaft, und einen Black Russian, bitte mehr Russian als Black«, bestellte ich für uns. Sie lächelte und verschwand wieder.

Clary zog ihr Handy aus der winzigen glitzernden Handtasche und begann dümmlich zu grinsen. »John?«, fragte ich, und sie nickte.

»Ist es okay für dich, wenn er früher herkommt? Ich dachte, er hätte erst ab Mitternacht Zeit, weil er noch Dreharbeiten hat, aber er hat jetzt schon Feierabend.«

»Natürlich.« Ich gönnte meiner Freundin den Spaß, vielleicht würde ich mich dann dem süßen Typen an einem der vorderen Tische widmen. Clary tippte etwas in ihr Handy, und ich sah währenddessen durch den Raum, um nach ihm zu suchen.

Und dann hörte meine Welt auf sich zu drehen.

Mein Puls begann zu rasen. Mein Herz stolperte einige Male, um in doppelter Geschwindigkeit weiter zu schlagen. In meinem Hals setzte sich ein Kloß fest, und ein Gefühl drohte an die Oberfläche durchzubrechen und mich niederzustrecken. Ein Gefühl, das ich jahrelang von mir ferngehalten hatte. Schmerz. Es war der pure Schmerz.

War er es wirklich? Natürlich. Ich würde ihn unter Tausenden mit verbundenen Augen erkennen. Er wirkte noch breiter als vor sieben Jahren, und seine Arme waren nun komplett

tätowiert. Das schwarze, an den Ärmeln hochgekrempele Hemd spannte über seinem kräftigen Rücken. Er trug das gleiche wie alle hier, mit der Ausnahme, dass es aussah, als wäre es ihm direkt auf den perfekten Körper geschneidert worden. Die beiden oberen Knöpfe waren geöffnet, und die dunklen Tattoos auf seiner Brust und dem Hals sprangen einem förmlich ins Auge. Er unterhielt sich mit einem Barkeeper und lachte, während er sich mit dem Arm auf der Theke abstützte. Sein Lachen. Großer Gott. Allein sein Anblick war noch genauso einnehmend wie damals. Genauso schön. Genauso furchtbar. Genauso beraubte es mich all meiner Sinne, bis ich nicht mehr wusste, wer ich war.

Kurz fühlte ich mich wie damals. Schüchtern. Unsicher. Ängstlich. Aufgeregt. Doch ich war nicht mehr das kleine Mädchen von früher. Ich war eine Frau. Eine Frau, die sich geschworen hatte, sich nie wieder auf jemanden wie ihn einzulassen, denn mein Vater hatte recht gehabt. Mit allem. Mit ihm. Wenn man sich auf jemand anderen verließ, war man verlassen. Und sein Wiedersehen löste alle alten Erinnerungen aus

ihrer harten Schale und flutete meinen Geist mit Flashbacks.

Ich bekam keine Luft mehr und ertrank in tausend Empfindungen. Gut. Schlecht. Heiß. Kalt. Tief. Tiefer.